

An der Donauquelle

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Verflix, die Fahrt fängt schon gut an; jetzt warten wir fast schon eine halbe Stunde, bis wir endlich auf die A 3 kommen!“ maulte Friedrich. Die Leipolds hatten aber auch Pech: Auf der A 3 Richtung Frankfurt war eine Baustelle, die zu kleinen Staus führte. Die Brummis jedoch standen auf den beiden rechten der vier Spuren und ließen die Fahrzeuge, die von der B 19 kamen, nicht einfädeln. Der Verkehr könnte flüssig laufen, wenn die schweren Fahrzeuge wenigstens ein winziges Schlupfloch für die Personenkraftwagen, die auf die Autobahn wollten, geöffnet hätten. „Ich denke, langsam stehen schon die letzten Autos auf der A 7, die von dort über den Mittleren Ring zur A 3 wollten. Das kann ja heiter werden!“

Es klappte dann doch noch ganz gut, bis sie das Navi kurz vor ihrem ersten Etappenziel, Singen, von der Autobahn lotste und über eine Umleitung wieder zur nächsten Auffahrt brachte. „Anscheinend“, meinte Magdalen, „ist unser Navi doch intelligent. Vielleicht ist vor uns ein Stau und es führt uns um diesen herum.“ So ganz sicher war sich Friedrich nicht, denn sie waren die einzigen, welche die Autobahn verließen. Sie kamen dann gut vorwärts und von der geplanten Ankunftszeit wichen sie kaum ab. Die schlechte Meinung über die Einsagerin bestätigte sich am nächsten Tag, wo sie das Navi immer wieder an eine gesperrte Auffahrtsstelle hinführte.

„Also, von Singen hätte ich mehr erwartet“, grummelte Friedrich; „es gibt hier zwar eine große Fußgängerzone, eine fast größere als in Würzburg, aber kaum Leute auf der Straße. Die Stadt hat immerhin fast fünfzigtausend Einwohner, aber nichts zu bieten.“ „Was mir besonders auffällt“ gab Magdalen zu bedenken, „dass es kaum eine alte Bausubstanz gibt. Jetzt laufen wir schon über eine Stunde durch die Innenstadt und haben gerade einmal eine Handvoll repräsentabler Häuser gefunden.“

Als sie im Stadtpark Schatten vor der heißen Sonne suchten, wurden sie von den eifrig stechenden Schnaken an der Aach vertrieben. Nicht viel besser ging es ihnen in einem

ansprechenden Lokal, wo sie auf der Terrasse ein teures Abendessen einnahmen. Ein Pulk von Wespen und vor allem von Schmeißfliegen vergällte ihnen die als Zwiebelrostbraten verkaufte Schuhsohle mit den fettigen Stäbchen, die sie als Pommes bezeichneten, so dass sie mehr als die Hälfte dem Restaurant überließen. Der einzige Lichtblick des reizlosen Ortes war am nächsten Morgen der Gang zum Frühstück, als ihnen eine wirklich bildhübsche Zwanzigjährige im kurzen weißen Kleid entgegenkam. „Jetzt wenn ich Maler wäre, wüsste ich, wer mein nächstes Modell wäre...“ seufzte Friedrich und sandte noch einen letzten Blick auf den wunderschönen Rücken der bezaubernden Morgenfee.

Der nächste Punkt ihrer Fahrt war erfreulich: Die nur halb so viele Einwohner zählende Große Kreisstadt Donaueschingen hatte sich ihren früheren Charme erhalten. Neben der wunderschönen Barock-Kirche St. Johann Baptist und den zahllosen Jugendstilgebäuden gab es eine große Anzahl von Bronzeskulpturen in der Stadt, welche die armseligen undefinierbaren Gestalten Singens weit in den Schatten stellten. Als wichtiges Gebäude der Stadt dürfte man das ein wenig versteckte Schloss bezeichnen, das heute noch von den Fürsten zu Fürstenberg bewohnt wird. „Wie viele Milliarden die wohl besitzen?“ überlegte Friedrich; „wie ich gelesen habe, beherrschten sie bis 1806 eines der größten Territorien des deutschen Südwestens. Sie sind Eigentümer der weltbekannten Fürstlich Fürstenbergischen Brauerei und besitzen eine der größten privaten Kunstsammlungen Deutschlands. Außerdem gehört ihnen noch Schloss Heiligenberg am Bodensee, eines der bedeutendsten Denkmale der Renaissance nördlich der Alpen, und Schloss Weitra in Niederösterreich.“

„Jetzt platze nicht gleich vor Neid“, meinte Magdalen, „nur vor dem Krieg war Fürst Max Egon II., der seine Linie bis Karl dem Großen zurückverfolgen kann, einer der reichsten Männer Deutschlands. Und heute gehören dem Fürstenhaus nur noch rund zwanzigtausend Hektar deutscher Wald und dazu ungezählte Forstflächen in Kanada und Österreich. Und als Süddeutschlands größter Anbieter von Urnenplätzen in Waldbestattungsanlagen haben die Familienmitglieder bestimmt den ganzen Tag von früh bis zum Abend mit schwieligen Händen Löcher in die harte Walderde zu graben. Denkst du, die haben dann noch Zeit, sich zu langweilen. Alle Welt weiß: Vermögen verdient man mit harter Handarbeit...“

Für Friedrich war jedoch die Donauquelle, die genau neben dem fürstlichen Schloss liegt, ein wichtiges Ziel ihrer Fahrt; war er doch nahe der Donau geboren. Eigentlich heißt es: Brigach und Breg bringen die Donau zu weg. Aber als Donauquelle wird Donaueschingen genannt, weil hier die beiden Flüsse zusammenkommen und aus einer Quelle unweit des Schlosses weiteres Wasser dazu fließt. Das Denkmal, das die Donauquelle symbolisieren soll, ist sehenswert: In einem kreisrunden Quellbecken, verziert mit Ornamenten, zeigt die Figurengruppe von 1875 die Donau als junges Mädchen im Schoß der Baar, einer mütterlichen Figur, welche die Hochebene zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb symbolisiert. „Immerhin ist die Donau der zweitgrößte und zweitlängste Fluss in Europa und hat eine Länge von fast dreitausend Kilometer, durchfließt zehn Länder – so viel wie kein anderer Fluss auf der Erde. „So etwas muss man doch gesehen haben...“ meinte Friedrich mit stolzgeschwellter Brust.

Ihr nächstes Ziel war Villingen, ebenso wie die beiden letzten Orte im Badischen gelegen. Auch diese Stadt war sehr reizvoll, mit einer riesigen Fußgängerzone ausgestattet. Leider lag das Hotel in dieser und so war es schwierig, das Hotel anzusteuern. Also das Auto geparkt und einen halben Kilometer lang das Hotel gesucht, was umso schwieriger war, als

die Häuser mit den ungeraden Nummern keine Hausnummern trugen. Nach einigem Fragen – das Haus lag dann nach gefühlten fünf Kilometer am anderen Ende der Fußgängerzone – fanden es die Leipolds, doch es war noch geschlossen. Erst um fünfzehn war die Rezeption besetzt. Also huschte man bei über vierzig Grad im Schatten durch die heißen Straßen, trank dort ein Wasser, aß dort ein Eis, bis man endlich hoffte, dass man sie endlich im Hotel empfangen würde. Langsam wurde es schon Viertel nach drei Uhr bis schließlich die Rezeptionistin kam.

Zum Abendessen gingen sie in ein italienisches Lokal, das über einen netten Biergarten verfügte. „Ach, hier ist es schön, ruhig und schattig und vor allem nicht so viele Fliegen wie in Singen.“ Kaum hatte sich Magdalen zufrieden mit den Feinheiten des Lokals gezeigt, kam schon ein gewaltiger Wolkenbruch und noch ehe sie den vor den Sturzfluten rettenden Saal erreichten, waren sie schon patschnass. Gut, dass es zum Hotel nicht weit war und sie relativ schnell ihre Kleidung wechseln konnten. Das Zimmer war zwar schön, aber es gab nur Dämmerlicht. Für Verliebte bestimmt ganz herrlich, aber für die Leipolds, die abends gerne noch in ein Buch schauen, taugte es nichts. Die Hotelangestellte war so nett und gab ihnen sofort ein anderes Zimmer, das aber leider auch nur um zehn Prozent heller war. Also verzichteten sie auf ihre Abendlektüre und schauten sich das Damenendspiel in Wimbledon an, ein Programm, das sie das letzte Mal vor zwanzig Jahren erlebten.

„Hm“, zeigte sich Magdalen unzufrieden, „das Frühstücksbuffet geht gerade so; aber für zwanzig Euro pro Person hätte man sich schon etwas mehr erwartet: Ein lauwarmer Apfelsaft, vertrocknete Spiegeleier, einen Kaffee, den man nicht einmal seinen ärgsten Feinden vorsetzen möchte; keine vernünftige Obstauswahl, nur Äpfel, Birnen und Bananen. Da wird einem allerhand zugemutet. Die Bedienung spricht nur kroatisch und am Empfang steht nur ein Schild: Wieder besetzt um fünfzehn Uhr! – Schlüssel in die Box werfen!“

„Jetzt motz nicht herum“, meinte Friedrich, „auch dieses Hotel hat wie so viele Betriebe mit Personalmangel zu kämpfen. Du wirst doch den armen knapp zweieinhalb Millionen Arbeitslosen in Deutschland nicht zumuten wollen, in einem Hotel zu arbeiten, wo man auch am Wochenende malochen muss. Davon sind über eine Million langzeitarbeitslos; das heißt: länger als ein Jahr ohne Arbeit; die Armen sind entweder über- oder unterqualifiziert. Das sind dreihunderttausend mehr als im Jahr 2019. Und die neue Regierung schützt diese Ärmsten vor Arbeit: Keine Konsequenzen bei abgelehnter Tätigkeit. Man wundert sich, wenn sich manche Wähler aufregen, wenn sie beim Kauf eines Stollen Brots eine halbe Stunde warten müssen oder wenn der Maurermeister sagt: Wir helfen ihnen gerne, diese Kleinigkeit zu reparieren, aber erst in zwei Jahren...“

Als nächstes Ziel hatten sie den Titisee anvisiert. Doch das Navi schickte sie dreimal an die gesperrte Autobahnanschlussstelle. Bei einem weiteren Versuch hieß es beim Kreisverkehr: ‚Bei der fünften Ausfahrt abbiegen‘. Als Friedrich dreißig Mal im Kreisel herumfuhr – langsam kannte er schon jede Delle im Asphalt – meinte Magdalen: „Auch wenn du es noch fünfzig Mal versuchst, der Kreisel hat nur drei Ausfahrten!“ Friedrich hatte sich schon beim Einfahren gewundert, weil nur drei Ausfahrten angezeigt waren, aber vielleicht hatte der Kreisel weitere Ausfahrten, die es nicht wert gewesen wären, mit Hinweisschildern versehen zu werden. Bei unserer Straßenbauverwaltung muss man mit allem rechnen, wie Friedrich leidvoll schon in seinem Heimatort erfahren musste.

Anstatt an den Titisee zu gelangen, erreichten sie das schöne Schwarzwalddorf Hornberg. Hier genehmigten sie sich ein zweites Frühstück und genossen die klare Luft und das sanfte Plätschern der Gutach. „Hier könnte ich es noch eine Weile aushalten“, meinte Magdalen. „Hornberg? Hornberg? der Name sagt mir doch etwas. Was war das gleich wieder?“ „Du kennst es bestimmt von dem Ausdruck ‚Hornberger Schießen‘ her“, erklärte Friedrich. „Ja sicher, um was ging es da gleich wieder?“ „Die Ärmsten wollten ihren Landesherrn mit tüchtigen Salutschüssen empfangen. Doch sie hielten vorher eine Postkutsche für das Herzogsgeleit, der folgte ein Krämerkarren und beide Mal hatte der Ausguck falschen Alarm gegeben und sie verdonnerten ihr Pulver. Und als endlich der Herzog kam, war von dem großen Pulvervorrat nichts mehr übrig und sie konnten ihn nur noch mit Hochrufen begrüßen. Das war ja nun gar nicht im Sinne der Hornberger Bürger...“

Die Gartenschau in Neuenburg am Rhein war ihr nächstes Ziel. „Bist du sicher, dass die Veranstaltung auch heuer stattfindet?“ wollte Magdalen wissen. Weit und breit kein Hinweisschild auf die Gartenschau. Auch in der Stadt selbst war die Ausschilderung ein Chaos. Zwar gab es große Transparente, die zum Eingang hinweisen sollten, doch der Eingang war für die nächsten vier Wochen geschlossen. Anscheinend war die Stadtverwaltung genauso inkompetent wie zu Hause. In der kleinen Fußgängerzone mit viel Gastronomie wurde ein Bachlauf simuliert und selbst für Radfahrer gab es ein Durchfahrtsverbot. „Siehe mal“, meinte Magdalen, „kannst du dir dieses Schild erklären: Ein durchgestrichenes Gebotsschild ‚Fußgängerzone‘? Schön blöd: Radfahrer dürfen gemäß einem Verbotsschild nicht und Autos können nicht fahren – Hier geht es zu wie in Schilda!“

Das Hotel, in dem sie abgestiegen waren, konnte als wahres Schmuckkästchen betrachtet werden. Außen war es mit netten Bildern aus der vorigen Jahrhundertwende bemalt, innen gab es viele alte Reklame-Blechschilder und das Zimmer selbst war ein Genuss. Obwohl sie hier den geringsten Preis bezahlten, konnten sie ihr Auto auf einem vernünftig großen Parkplatz direkt am Hotel abstellen. Friedrich lobte auch den Hotelier und meinte zu dem erfreut Lächelnden: „Das war das beste Hotel seit langem, in dem wir genächtigt haben.“

Die Gartenschau, die sie am nächsten Morgen besucht hatten, war recht nett, da mit den Blumen nicht gespart wurde. Ärgerlich war es am Anfang, als sie erst den weit außerhalb liegenden Parkplatz suchen und die Parkgebühr an einem Automaten zahlen mussten, für dessen Bedienung ein zehensemestriges Studium in Oxford oder Cambridge Voraussetzung war. Natürlich hätte man auch mit dem Handy bezahlen können, aber dafür war Bedingung, dass man die Neuenburg-App hatte. Bei den meisten Gartenschauen waren die Öffnungszeiten auf neun Uhr festgesetzt – in Neuenburg jedoch erst um zehn Uhr. Und keine Sekunde früher! „Ich weiß nicht“, meinte Magdalen, „Neuenburg kommt mir immer mehr wie unser Heimatort vor: keine vernünftige Ausschilderung, die Fußgängerzone noch immer nicht fertiggestellt und der vierzig Meter hohe Aussichtsturm im Gartenschau Gelände steht erst im Rohbau. Dabei war diese Gartenschau schon für das vorige Jahr geplant.“ „Du sagst es: geplant!“ meinte Friedrich. „Aber wer blickt schon hinter die Köpfe der städtischen Beamten und der Stadtratsmitglieder? Wahrscheinlich haben sie so viele Änderungen wie beim Bau des Berliner Flughafens vorgenommen, dass sie vor lauter Umplanungen nicht fertig geworden sind!“

Am Nachmittag ging es auf der A 5 Richtung Karlsruhe langsam voran. Während der eineinhalb Stunden Fahrzeit nach Kehl, wo die Leipolds ihre indische Tochter besuchten, überholten sie keinen einzigen PKW. Die rechte Spur war ausnahmslos durch die zahllosen Brummis befahren, so dass die linke Spur den kleinen Fahrzeugen vorbehalten war. Dabei hatten sie noch Glück: Auf der Gegenfahrbahn konnten sie alle zwanzig Kilometer einen mehr oder weniger langen Stau beobachten. „Ja, der Wochenend- und Urlaubsverkehr verlangt seinen Tribut“, stöhnte Friedrich. „Wären wir mit dem Neun-Euro-Ticket gefahren, hättest du keinen solchen Stress“ erklärte ihm Magdalen. „Richtig, dann hätten wir für die Rundfahrt einen Monat und keine Woche einplanen müssen...“ war Friedrichs kurze Antwort.

Den Abschluss ihrer Reise bildete der Besuch der Landesgartenschau in Eppingen, das bis zur Gebietsreform in den siebziger Jahren ebenfalls badisch war. Auch hier ließ die Ausschilderung schwer zu wünschen übrig. Während in den früheren Jahren mit großen Transparenten schon zehn Kilometer für die Ausstellung geworben wurde, gibt es heute meist nur noch winzige Hinweisschilder, die auf dieses für den Ort große Ereignis hinweisen. „Die Schau hat schon einen großen Pluspunkt, ehe wir sie betreten haben“, meinte Friedrich. „Wieso, du hast doch noch gar nichts gesehen?“ meinte Magdalen. „Nun, es ist die erste Gartenschau in den letzten zwanzig Jahren, die für Senioren einen ermäßigten Eintritt verlangt!“ Der gute Eindruck verstetigte sich, als sie feststellten, dass auch der Besuch der Toilettenanlagen kostenlos war.

Die Gartenschau selbst war ein Genuss. An dem kleinen Flüsschen Elsenz entlang zog sich das mit vielen Blumen geschmückte nicht allzu große Gelände hin. Dazu hatte man einen kleinen See angelegt, aus dem eine hohe Fontäne die Besucher erfreute. Dies ergab eine wunderschöne Kulisse vor der alten Fachwerk- und Großen Kreisstadt Eppingen. Dass auch hier Personalmangel herrschte, konnte man der handgeschriebenen Beschilderung eines Blumenladens auf dem Gartenschaugelände erkennen: „Blüht in 3 a 4 wochen, halbschatten bis Sonne“. Trotzdem ließ es sich Magdalen nicht nehmen, eine Tüte voll Zwiebeln für ihren Blumengarten zu erwerben.

Da sie noch genug Zeit hatten, statteten sie der alten Bezirksamtsstadt mit ihren gut zwanzigtausend Einwohner einen Besuch ab. Während bei Wikipedia die Einwohnerzahl aus dem Jahr 2021 genannt wird, konnte die Internetseite der Stadt nur mit den Zahlen von 2008 aufwarten... „Siehst du, auch hier gibt es ein Linsenviertel wie bei uns“, wies Magdalen ihren Gatten hin. „Na ja, solche Viertel dürfte es in vielen alten Städten gegeben haben, weil hier meist arme Leute wohnten, die sich mittags nur eine Linsensuppe, damals das billigste Essen, leisten konnten. Nur hat sich der Begriff in vielen Orten kaum erhalten.“

Bei ihrem Bummel durch die Stadt genossen sie am Marktplatz einen großen Eisbecher und als sie ein Antiquariat entdeckten, konnten sie ihrer Bibliomanie keinen Einhalt gebieten und kauften einen großen Beutel voll günstiger reizvoller antiquarischer Bücher, die ihnen über die reiselose Sommerzeit hinweghelfen sollten.

Arnstein, 8. August 2022